

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ihre Tätigkeit ist reg und erfreulich, haben sie doch für die Zeitung von Verbandsübungen viele der Offiziere, die sich bisher schon als Ausbildungs-offiziere bewährt hatten, zur Verfügung gestellt. Ein Hindernis besteht: Trotzdem für die Durchführung von militärischen Übungen den Teilnehmerinnen Fahrausweise zum Besuche von Villen halber Tage abgegeben werden konnten, haben fast alle Verbände mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Nachdem im Frühjahr 1944 die letzten Verbände in einem schweizerischen JSSD-Verband vereint haben, erscheint es gerechtfertigt, auch diesen schweizerischen JSSD-Verband durch den Bund zu subventionieren, wie der Zürcher-Verband und andere militärische Vereine nicht-kombattanter Waffen vom Bund subventioniert werden.

Frau Lucie Wolfer-Sulzer

In Winterthur starb am 25. Juli Lucie Wolfer-Sulzer, und mit ihr ist eine Frau von uns gegangen, die, trotzdem sie ihr Leben wegen eines schweren Herzleidens in stiller Zurückgezogenheit verbrachte, eine so starke Persönlichkeit war, daß wir ihrer im Frauenblatt in Dankbarkeit gedenken. Vaterlicherseits aus der Angewandten Familie Sulzer, mütterlicherseits aus der Gesehrtensfamilie Imhof stammend, war sie mit den reichsten Gaben des Geistes ausgestattet, die eine Frau sich nur wünschen kann. Durch ihr Talent, leistete sie während des ersten Weltkrieges eine große soziale Arbeit in der damaligen Frauenhilfe, und behauptete später immer, durch ihre Krankheit an solcher gemeinsamer Arbeit verhindert zu sein.

Dafür vertiefte sie sich mit der ihr eigenen Energie und Gründlichkeit in die Erforschung eines unserer nationalen Kulturgüter: der Spitze, des Fisel und der Kreuzsticharbeit, im Besonderen des Kantons Graubünden. In vielen Duz- und Kreuzstichen durchforstete sie die bündnerische Landschaft nach den alten Mustern, legte mit der Unterstützung treuer Mitarbeiterinnen in den Jahren 1920-1930 eine wertvolle Sammlung an, aus der heraus dann 1929 die große Publikation erfolgte, die so viele Frauen beglückte, "Kreuzstich und Fiselmuster im Kanton Graubünden". Durch das Studium und das mit äußerster Präzision belegte Kopieren und Zusammenstellen dieser Muster war sie nach und nach auf die Schönheit der alten Flachstickerei gestoßen, und warf sich leidenschaftlich auf die Bearbeitung dieses Gebietes. Nichts ließ sie unversucht, um der immer noch im alten Jahrmaler arbeitenden St. Galler und Appenzeler Flachstickerei neue Wege zu weisen und so heute nach neuen Wegen gerufen wird, werden die Duzer und Gattacher von Lucie Wolfer-Sulzer inspiriert mitwirken. Sehr bald ging sie zur Ausarbeitung eigener, formreicher Entwürfe über, wobei ihr sicheres mathematisches Gefühl und ihr an der Kunst der alten Griechen gekulter Formenwitz, ihr Weg und Richtung wies. In den Ausstellungen der Kunstgewerbe Museen Zürich und Winterthur, in der Landesausstellung und da und dort an Weihnachtsfesten wurden die schönen Arbeiten bewundert. Mit Umsicht und Energie hatte Lucie Wolfer einen ausgemessenen Kreis von begabten Flachstickereinnen zu sich und unterstützte auf vielfache Weise ihr Können, und die auf wertvollen Leinwandstoffen mit Keimern ausgeführten Entwürfe entzünden durch Komposition und Ausführung. Während des Krieges ging die Arbeit trotz großer Schwierigkeiten ununterbrochen weiter, da Frau Wolfer der soziale Zweck ihres Werkes ebenso sehr am Herzen lag als der künstlerische.

Aber die geistig nimmermüde Frau beschäftigte, wohl in den vielen stillen und einsamen Stunden trauer Tage noch andere Probleme. Durch Stellen mit ihrem, wie sie, für alles Schöne offenen Gatten, war ihr Interesse für die Kulturen anderer Völker gewach, und der Tradition ihrer Familie gemäß ihre Begabung für die griechische Kunst auch erprobt worden. So beschäftigte sie mathematische Proben im Zusammenhang mit der griechischen Bautkunst so intensiv, daß sie im Jahre 1939 eine Publikation herausgab

über "Das geometrische Prinzip der Griechisch-Dorischen Tempel", das bei Fachkreisen viel Interesse fand, und dem 1941 "Leib und Arbeit der griechischen Form" folgte. Ihren Darlegungen wird bei äußerster Präzision in der Form größte Klarheit des Inhalts nachgehakt. Ihre Forschungen auf dem Gebiet der Resultate ihrer Forschungen sind wichtig und grundlegend für weitere Studien. Die Tatsache, daß es einer Frau, Nicht-Mathematikerin gegeben war, auf diesem Gebiet so wichtige Arbeit zu leisten, ist erstaunlich, und hat sie anfänglich einer skeptischen Einstellung von Seiten der zeitlichen Mathematiker ausgesetzt, der aber bald die Anerkennung folgte.

Einmal in dieses wissenschaftliche Gebiet eingedrungen, ist es nicht zu wundern, daß Lucie Wolfer sich auch noch dem Reich der Töne zuwendete, eine kleine Schrift über "Byzantinische Töne" bereits herausgab und eine größere Arbeit über "Musik. Das griechische Tonsystem", das sie mit der vorgenommenen Publikation vereinigen wollte, kurz vor ihrem Tod druckfertig machte. Was Lucie Wolfer durch die Abgeschlossenheit ihres Lebens, durch den Verzicht auf anderen künstlerischen Genuß, der ihr Freude gemacht hätte und die erwidenden Seiten trauer Tage an Opfern auferlegt war, durch sie zu einem guten Teil dadurch kompensieren, daß ihr stets die Mittel, das Verständnis und die helfenden Kräfte zu Teil wurden, die ihre Arbeit unterstützen und bereichern, wodurch sie alle nötigen Vorlesungen, und ihre Studien zum Abschlus bringen konnte.

Das Bild dieser Frau wäre unvollständig, wenn wir nur ihres Werkes, ihrer Bilder, ihrer sozialen Taten gedenken würden. Daß sie das alles, trotz Leiden und Krankheit leisten konnte, lag an ihrer Persönlichkeit. In ihr verbanden sich ein seltener Instinkt, ein scharfer Verstand, ein lebendiger, umfassender Geist und eine große Energie mit einer großen Zartheit des Gefühls, einer starken seeligen Einfühlungsvermögen in das Wesen anderer und einer mütterlich-fräulichen Hilfsbereitschaft, mit der sie, weit über ihre geistige Familie hinaus alle umfing, die ihr näher traten.

In ihremem Gatte-Ed, das ihr durch den Tod eines geliebten Sohnes geworden, im Stills- und Heim- und die Zukunft gemein, die in der Höhe und Ueberlastung des allfälligen Freundensinnes gerne und immer wieder Kräfte holten bei dieser glühigen Verlehenen Frau. Auch dem Frauenblatt war sie eine treue Freundin, nahm oft Stellung zu seinen Artikeln und zeigte immer Interesse für seine Aufgaben. Immer selbener wird es, daß ein Frauenleben, fern von der Unruhe der holdenden Welt, so ausreifen kann zu einer Quelle der Kraft und betrieblenden Schönheit, ohne dabei den inneren Kontakt mit dem lebendigen Leben, dem arbeitenden Volk zu verlieren. Aber gerade in der Unruhe und der Zerrissenheit der heutigen Zeit sind solche Menschen wie ein Segen für alle, die welche Anteil haben dürfen an den Früchten dieser inneren Stille und Abgeläutert. El. St.

Was sagt das Ausland zum Kinderdorf Pestalozzi?

Die Idee, Europas Kriegswaisen in eine gute Dorfgemeinschaft aufzunehmen und ihnen ihre Ruhe und Heimat zu bieten, bis sie so weit sind, daß sie das Leben selbst meistern können, findet überall begeisterten Anklang. Bereits entstehen auch in anderen Ländern Kinderdörfer; in Dänemark, südlich Marokko, verändert man mit den Baracken und Mitteln der Schweizer Spende ein erstes Dorf für 8000 Waisen Kinder. Auch Jugoslawien hat für seine 8000 Waisen ein Pestalozzidorf bauen, und Ungarn plant mehrere solche Dörfer für seine 20000 Waisen. In Frankreich hat sich eine Société des villages d'enfants gebildet. Der Kinderdorf-Gedanke hat gelündet, und das Trögenere Beispiel wird hoffentlich viele Nachahmer finden. Was sagen nun die Fachleute dazu?

Carlotta W. Waghorne, der amerikanische Erziehungsdirektor der Waisenkinder in Italien, schreibt: "Ein gründliches Studium der Pläne sollte alle, die die Zeit dafür nehmen, überzeugen, daß sie praktisch wohlbedacht und außerordentlich wertvoll sind. Der Plan verbindet sofortige Maßnahme mit langfristiger Aufzucht an Kindern."

Dr. Maria Montessori, die weltbekannte Pädagogin, die sich gegenwärtig in Italien befindet, äußert sich folgendermaßen: "Ich selbst bin überzeugt, daß ein Kind eine von den Folgen des Nationalsozialismus befreite Welt unsere Zivilisation wieder fruchtbarer machen kann und daß jedes Zurückbleiben hinter diesem Ziel eine Katastrophe um die andere zur Folge haben wird. Ich habe dies seit dem ersten Weltkrieg gepredigt — doch wer war bereit, es zu verstehen? Jetzt ist man so weit, aber immer noch denkt man, es könne durch Verträge und durch bewaffnete Zusammenarbeit erreicht werden, und der Erziehung wird dabei nur untergeordnete Bedeutung beigegeben. Und

es wird noch immer nach alten Vorstellungen als Belehren durch das geschriebene oder geschriebene Wort aufgefaßt. Umarbeitung der Schulbücher wird die Seelen nicht wandeln. Einzig die Pflege des Menschlichen in jedem Einzelnen wird die neue Welt schaffen. Darum begreife ich die Bemerkungen um die Vermittlung des "Kinderdorfes". Darin kann etwas erreicht werden, was der Welt vor Augen führt, daß man durch Schaffung einer geeigneten Umwelt das Göttliche an Stelle des Bösen in der Menschensele zu ermeden vermag."

Gründung eines evangelischen Kirchenbundes in Italien

E. P. D. Die evangelischen Kirchen Italiens haben eine sehr bedeutsame Entscheidung getroffen. Am Pfingstsonntag 1946 konstituierte sich in den Räumen der Waldenkirche in Rom der Evangelische Kirchenbund von Italien. Seine Gründung ist vor allem eine Glaubensstat, zumal, wie der Moderator der Waldenkirche, Emanuele Schaff, bemerkt, die finanzielle Unterbarung der neuen vereinigten Körperschaft noch nicht geklärt ist. Die Wunder der göttlichen Barmherzigkeit können sich aber nur in einer Atmosphäre des Gebetes und der christlichen Liebe vollziehen. Darauf bitten die evangelischen Kirchen Italiens und darum bitten sie die Kirchen im Auslande um ihre händige Fürbitte.

Der Hauptartikel der Gründungsurkunde des Kirchenbundes lautet: "... Auf Grund der Ermächtigung der von uns vertretenen Kirchen erteilt haben, und weil es recht und billig ist, die Beziehungen und Empfindungen einer brüderlichen Zusammenarbeit in unseren Kirchen und unter ihnen zum Ausdruck kommen zu lassen, beschließen wir nach zahlreichen Vorbesprechungen ... die Gründung des Evangelischen Kirchenbundes von Italien." Der neue Kirchenbund soll vor allem auch als Verbindungsglied zum Ozeanischen Bund, der evangelischen Weltallianz und anderen evangelischen Organisationen im Auslande tätig sein, ohne daß dadurch die unmittelbaren Beziehungen der einzelnen angeschlossenen Kirchen zu den Kirchen draußen eingeschränkt zu werden brauchen. Der Kirchenbund soll ferner die Studienarbeit über die besonderen Fragen und Probleme fördern, an denen alle evangelischen Gruppen in Italien interessiert sind. Ein weiteres Anliegen besteht darin, daß der Kirchenbund für die Wahrung und die Anwendung der der Religionsfreiheit garantierenden Gesetze Sorge trägt. Der Kirchenbund wird sich nicht in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Kirchen einmischen.

14. Kongress des Weltbundes für gleiches Recht und gleiche Verantwortlichkeit vom 10.—17. August 1946 in Interlaken

Der Weltbund für gleiches Recht und gleiche Verantwortung (ehemal. Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit) teilt mit:

Mrs. B. Ompas, die Generalsekretärin des Weltbundes, ist von Dienstag, den 30. Juli hinweg in Interlaken anwesend. Abreise: Hotel Victoria. — Für Programme und Kongresskarten wende man sich an ihr Büro.

Preis der Kongresskarten für Besucherinnen (d. h. nicht Delegierte) des Kongresses: Wochentarte Fr. 8.—; Tageskarte Fr. 2.—.

Eintrittsgebühr für Kursaal Interlaken: Wochentarte Fr. 4.—; Tageskarte Fr. 1.—.

An Pressevertreter wird gegen Ausweis eine Kongress-Pressekarte zum freien Eintritt abgegeben.

Man wird gebeten, sich daran zu erinnern, daß die Eröffnung des Kongresses stattfindet, Sonntag, den 11. August, 15 Uhr, im Kursaal. Die Schlußsitzung des Kongresses ist nunmehr festgelegt auf Freitag, den 16. August, nachmittags. Beginn 14.15 Uhr. Schluß gegen 18 Uhr.

Donnerstag, den 15. August: Keine Sitzungen.

Vortragsabende finden statt in Thun, Freitag, den 16. August, 20.15 Uhr; in Bern Samstag, den 17. August, 20.15 Uhr.

Für Unterkunft und Verpflegung gibt nähere Auskunft und nimmt Anmeldungen entgegen Frau Elna Strub, Neugasse 17, Interlaken. — Sie bietet ein frühzeitige Bestellung der Zimmer. Preise: für Zimmer (Garni) von Fr. 3.50 an aufwärts; für Frühstück von Fr. 1.75 an aufwärts. Für Pension von ca. Fr. 9.— bis 10.— aufwärts, je nach Hotel.

Politisches und Anderes

Arme Mütter!

E. B. Die folgende kurze Notiz der schweizerischen Delegationen soll nicht einfach im Verleiden der kleinen Notizen über Unglücksfälle und Beklerden untergehen, führt sie uns doch eine Not vor Augen, die — noch immer gleich groß, wie zu Weltkriesszeiten — nach Wohlfeil tut: die Not der verlassenen Mütter des unermüdeten Kindes.

Am 23. April wurde im ESB-Zentralamt zwischen St. Gallen und Dübingen eine weibliche Rindseife in einer Schutzhülle verpackt aufgefunden. Die Frauenzimmer führten nun zur Verabbarung der Mutter, einer jungen Hausangestellten, die ohne ärztliche Hilfe in ihrem Zimmer das Kind geboren hatte. Einige Stunden nach der Geburt verstarb sie es mit einem Zahntuch und warf es bei einer Bahnfahrt aus dem Zug.

Gleichzeitig wurde dieser Tage in der Gebäudengasse des Berner Bahnhofes ein zweites Fall aus dem Kindermord entdekt, als ein längere Zeit dort eingelagerter Handtuch geöffnet wurde. Er enthielt eine bereits stark mumifizierte weibliche Rindseife. Auch in diesem Fall konnte die Mutter eruiert werden. Es handelt sich um eine in Bern wohnhafte junge Frau, die das Kind vor ungefähr einem Jahr ohne ärztliche Hilfe in Luzern geboren hatte und es kurz nach der Geburt in einer Schutzhülle ertränkte. Sie verbrachte die Ängste in einem Refektor, den sie stets mit sich führte. Vor einem Monat deponierte sie ihn schließlich im Bahnhof Bern.

Nun steht diesen Müttern Prozeß und Bestrafung bevor — im besten Fall führt das Bekannntwerden ihres Vergehens sie nachträglich büßfertig an, die sich ihrer annehmen können. Doch, wie ist es nur immer wieder möglich, daß werdende Mütter, deren Zustand doch ihrer Umwelt bekannt sein mußte, in Einleitigkeit gebären und in Verzweiflung zur Mörderin des Kindes werden? Die Angst vor der "Schande", vor der materiellen Belästigung, die der Unterhalt eines Kindes bedeutet, das Gefühl, vom Vater des Kindes im Stiche gelassen zu sein, das sind vermutlich die Hauptmotive ihres Verhaltens. An uns aber, an der Gesellschaft, ihren Sitten und Anschauungen liegt es, wenn immer wieder Verhängnisfälle keinen Ausweg aus ihren Nöten lassen.

Widerprügsvolle Welt

Die internationale Hygiene-Konferenz in Rom ist nach wochenlangem Arbeiten zu Ende gegangen. Sie will der Entzündung einer weltumspannenden Zusammenarbeit auf unpolitischer Ebene im Dienste der Gesundheit der Völker dienen und ihr komplizierter Natur zu entschlüsseln neue Aufgaben mit einem Ruf nach Abkündigung und einem aus früheren Zeiten beim Welterben bewährten Prinzipien als Gesetz. — Gleichzeitig werden im Stillen Ozean die Verträge mit der Weltkommission durchgeföhrt, deren unvollständiger grauenhafte Wirkung alles gesunde Wachstum untergehen läßt. Ein Beobachter, der durchs Fernrohr ihre Wirkung laßt, findet in seiner Schilderung einige persönliche Worte ein, die wichtiger sind als alles Sachliche: "Einmal will ich zum Veler reden, wie wenn er ein alter Freund von mir wäre ... ich muß ihm sagen: 'Zu eile es, was in meinen Köpfen steht, um diesen Wägen Einhalt zu gebieten, sie sind zu schwer, ich, sogar für den stärksten deiner Feinde. Dies ist der Schrecken unserer Zeit.'"

Beliebte Ausländer

Zum Jahrestag der U.S.A. -Urauber-Aktion wurde bekanntgegeben, daß während des nun abgelaufenen ersten Jahres 248 624 amerikanische Urlauber in der Schweiz weilten. Dieser großartig angelegte "Hotel-Plan" hat den Transportkosten 8 Millionen, den Hotels und Gaststätten ca. 27 Millionen und im ganzen einen Umsatz von 90 Millionen Franken gebracht. Weltweit sind noch als diese zahlenmäßig feststellbaren Resultate bündel aus der "Ullas" an freundschaftlichen Gefühlen und gegenseitigen Erkenntnissen, der zwischen Amerikanern und Schweizern stattfand. Daß die Urlauber sich sogar, wie ihre oberste Behörde mit Ueberzeugung feststellte, besser bewährten als bei der Ordnung und in anderen Ländern, d. h. weniger Fälle von Ungehörigkeiten verhaltens gegeben, hören wir gerne, weil auch darin das reibungslose Schluß-gedanken zur Ausdruck kommt. Die Wichtigkeit des Bundesverkehrs und freundschaftlichen Beziehungen hat Schule gemacht; denn schon wird gemeldet, daß auch der Zahnarzt der neu eingereisten Amerikaner Arbeiter seine Uhr mit Blumenstrauß erhalten hat.

Würden wir Frauen nicht eingegangene Jahre schon der fünfmaligen neuen neu eingegangene Jahre als gefüllten Blumenstrauß nicht Blumen zubilligen??

und freundlich und höflich. Und das bei der Herr aus dem Eliaß. Aber, widersprach ich, mein Papa habe doch einmal, als die Cousine Wurtorf einen Wudigen heiraten wollte, gesagt, es fünde schon in der Bibel: "Hütet euch vor den Gezeichneten". Tante Biette meinte aber, das sei ganz anders gemeint und mein Papa hätte das falsch verstanden.

Alle Augenblicke erzählte Caroline, daß die Biette wieder einen Ring mit Diamanten oder ein Halsband oder eine Uhr oder sonst etwas Schönes von ihrem Verlobten zum Geschenk bekommen habe, und es bereite sich ein großes Ansehen über ihn aus. Einmal kam auch Violette zu Tante Adele und machte eine Brautprobe. Dann ließ sie Biette um den Hals und biß lange lo. Der Brautigam machte: "Um, hm." Aber sie achtete nicht auf ihn. Man wird, dachte ich, noch einer Freundin um den Hals fallen dürfen!

Am Rehebanus wurde emsig zusammengetragen, was Biette mit sich ins Eliaß nehmen sollte. Die Wägrinnen verarbeiteten auf der Baude ganze Berge von Reimond. Violette würde eine Frau sein, die alles haben konnte, was man sich nur ausdenken konnte: ein Seidentisch und Marons glacs und Eis und, wenn sie dazu Lust habe, einen Efel mit rotem Zaumzeug und goldenen Glöcklein daran. Da könne man sich doch wirtlich fragen, dachte ich, ob es nicht das aller-geschickteste und einfachste wäre, einen reichen Mann zu heiraten? Ich sagte das einmal zu Tante Biette, aber sie war nicht einverstanden: "Reich sein ist wohl schön, aber es kann dich nicht einmal vor Zahmweh be-

hüten, wieviel weniger vor Kummer und Schmerzen." "Aber," sagte ich, "arme Leute hätten auch Kummer und Schmerzen und erst redt oft Zahmweh, was dann die machen?" "Kind," sagte Tante Biette, "wer einen reichen Mann um seines Reichums willen heiraten kann, soll es tun. Wer es nicht kann oder nicht gut kann, wer schamant und auf diese Weise kein Gemüßen befelet, der soll dich davon bitten. Das tut nicht gut." Ich sagte, daß ich das nicht könnte, denn ich möchte es gar nicht lieben, wenn ich ein schlechtes Gemüßen haben müßte. Es schämte mich dann recht nichts.

Nun sollte Violette heiraten. Schon in einer Woche, daß glaube, der huguenin rührte schon den Leib zu dem Saft, man hörte Klappen von morgens bis abends in seiner Bäckerei. Waisen wurden am weißen Haus vorübergetragen. Weiße Schacheln, mit Kranz und Schleiße darin, in Seidenpapier gewickelt und mit Goldfaden gebunden. Unauffällig läutete die Glocke nebenan. Es sammelte vor Besuchern und von Weiten die Gefährte sich anziehen wollten. "Tante Biette," sagte ich, "möchtest du nicht einmal heiraten? Es ist doch fürchterlich lustig." Sie antwortete mir nicht, denn eben, als wir vor dem Saule standen, ließ Violette plötzlich wie eine blaue Wolke an uns vorüber, jog Biette an der Hand mit sich und ließ mich einfach stehen.

Eine ganze Stunde später kam Tante Biette nach Hause, und ich habe es gut gesehen, sie hatte ganz veränderte Augen.

Und am nächsten Morgen führte Caroline die Frau Pfarrer in den gelben Salon, und Tante Adele und sie fuhren lange dort. Tante Biette und ich schritten Blumen auf der Terrasse. Ich sagte, daß die Frau Pfarrer weine. "Will vielleicht der Herr aus dem Eliaß die Biette nicht mehr?" fragte ich. "Oh, im Gegenteil!" rief Tante Biette, und damit hatte sie sich verraten. "Aber," sagte ich, "nun weiß ich alles. Sie will ihn nicht, er ist unglücklich, und jammert bei der Frau Pfarrer und jammert bei der Biette, und Biette jammert — ja, bei wem jammert sie? Vielleicht bei dem Herrn, den wir neulich gesehen, was ihr Papazier? Weißt du noch?" Aber Tante Biette wurde böse und nannte mich Gernale, wie mich Breni immer genannt hatte, und sagte, ich sollte meine Phantasie zügeln und mich nicht Dinge ausdenken, die nicht Hand und Fuß hätten. Das erzürnte mich nun auch, und ich sagte, sie hätten vielleicht keinen Fuß und keine Hand, aber einen Kopf hätten sie. Biette lächelte und redete wieder mit ihrer hellen hellen Stimme.

Zwei Tage vor der Hochzeit durfte ich hinüber zu Breni und mir alles ansehe, was Biette beibringen sollte. Auf einem Tisch, den man weiß gedeckt und mit rosa Bänderchen geschmückt hatte, lagen viele herrliche Dinge. Das sei die "Corbeille" sagten sie. Im Frontreiß ließ sie Sitte, daß der Brautigam seiner Braut einen solchen Korb überreichte. Es war einfach unaussprechlich wunderbar. Schwarze und weiße Straußfedern lagen quer über dem Tisch, auch Stoff zu ledernen Kleidern. Auf dem Saule lagen Umbänder mit Diamanten, und eine Brosche war da aus einem großen

grünen, funkelnden Smaragd. Immer, wenn ich früher Madras Zuberlampe gelesen, dachte ich: wenn mich doch ein Mensch einmal wegen aus Smaragd schenken wollte! Das schien mir das Schönste, was es überhaupt geben konnte auf Erden. Aber bis jetzt hat mir noch kein Mensch welche geschickt. Ich würde auch gar nicht, was ich damit anfangen sollte.

Auf dem Tisch lagen auch sechs Spigen und ein Gefäßwäcker, den ein großer Pariser Künstler bemalt hatte. Und Besse lagen da, Mäntel, Muffe: es hörte nicht auf. Das begriffe ich, daß Violette das alles nicht mehr gerne hergegeben hätte. Und vielleicht war der Herr aus dem Eliaß ebenjo nett wie der, mit dem sie papazier gegangen.

Am anderen Morgen ließ Biette plötzlich in das grüne Zimmer, in dem Tante Adele lag, fiel ihr um den Hals und schrie, daß Biette fort sei, verschwinden. Und Caroline kam und sagte, sie sei nach Amerika, und Bessla kam und berichtete, daß man ihr liebeses Tuch mit dem Franlen am Seufzer gefunden und der Sagenstein kam in Schlaf-Pantoffeln in Tantes Salon gefahren, der zu ebener Erde lag, und rief, daß sie durchgefallen sei mit einem Zigeuner. Man habe sie in der Papalecke zusammen gefesselt. Tante Adele verbat sich das ganze Gemwimmel, ließ ihre Türe schließen und fragte Biette, ob an der ganzen Geschichte etwas wahr sein könnte. Und was?

Biette wollte nicht reden. Man würde ja bald erfahren, was geschahen sei. Und man vernahm es. Biette hatte ihren Eltern einen Brief hinterlassen, in



